

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 53 (1982)
Heft: 8

Artikel: In der Sozialarbeit sich selber sein : Sozialarbeit im Konfliktfeld eigener und fremder Wertansprüche
Autor: Studerus, Mario
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In der Sozialarbeit sich selber sein

Sozialarbeit im Konfliktfeld eigener und fremder Wertansprüche

Von Mario Studerus, M. A., Frauenfeld *



Mario Studerus, Jahrgang 1945, absolvierte das Theologiestudium an der Hochschule des Kapuzinerordens und an der Universität Konstanz das Studium der Sozialwissenschaften. Er weilte als Ordensmann in Tansania, war als Sozialberater in Basel tätig und wirkt seit Mitte 1981 als Suchtkrankenberater in Frauenfeld.

Gemäss dem mir vorgegebenen Titel möchte ich in meinen Ausführungen die Person des Sozialarbeiters und Erziehers in seinen Bezugsfeldern betrachten. So wie keiner von uns in einem luftleeren Raum existiert noch existieren kann, geschieht auch das, was der Sozialarbeiter als seine Tätigkeit ausweist, nicht in einem luftleeren Raum, sondern immer in Beziehung auf Mitmenschen und Institutionen. Wo aber Menschen mit Mitmenschen oder Institutionen in einen Handlungsbezug treten, treffen immer Ansprüche aufeinander. Wo diese Ansprüche letztlich ihre Begründung haben, muss uns dabei im Augenblick noch nicht interessieren. Wichtig ist vorerst nur die Feststellung, dass Ansprüche sich aufeinander beziehen.

Dieser Bezug, oder besser diese Beziehungen werden offensichtlich in ihren vielseitigen Formen des Anspruches von immer mehr sozial- und pädagogisch tätigen Menschen als Druck oder Spannung empfunden. Symptome dieser Tatsache sind: Immer mehr Sozialarbeiter und Heimerzieher suchen sich nach wenigen Jahren vollzeitlicher Tätigkeit Teilzeitstellen, andere steigen nach der Praxiserfahrung in der Ausbildungszeit gar nicht erst in einen Volljob ein. Für viele ist auch die Arbeit in einer

institutionell geprägten Fürsorgestelle, wie sie etwa in der Gemeindesozialarbeit vorkommt, ein Arbeitsplatz, den sie weit von sich weisen. Andere suchen ihre Person und Situation durch Teilnahme an Selbsterfahrungskurs, emotionales Training, politische Aktivitäten mit fast sektiererischen Zügen zu stützen. Wieder andere steigen aus dem Beruf aus, suchen Schutz und Stärkung in der sogenannten Alternative. Im schlimmsten Fall werden sie hilflos suchend selber zu Klienten sozialarbeiterischen oder psychotherapeutischen Bemühens.

So ist denn die Thematik des Kurses «In der Sozialarbeit sich selber sein» wirklich kein akademisches Thema, sondern ein existentielles Bedürfnis. Es ist die Frage, wie ich und wie jeder einzelne mit dem Alltag fertig werde, wo Klienten und Vertreter von Institutionen mich mit ihren Interessen fordern und gleichsam auffressen. Es ist die Situation, da ich herumhirne, ob ich diese oder jene Methode oder einfach meine ganze Person in die Waagschale werfe, um zu überleben. Und sicher können Sie mir bestätigen, dass Druck, Gefühle der Ohnmacht, Angst, Resignation oder Aggressivität nicht bloss Wirklichkeiten sind, die nur bei den Klienten feststellbar sind, sondern dass wir diese chaotisierenden Kräfte ganz massiv bei uns selber feststellen müssen.

So ist denn die Problemstellung durch objektive Tatsachen des Verhaltens von Mitgliedern der Berufsgattung Sozialarbeiter und Sozialpädagogen, sowie auch durch die subjektive Erfahrung gesichert.

Es stellt sich nun die Frage, wie wir zu einem möglichen Weg der Aufdeckung und Verarbeitung des Problemfeldes kommen. Ich möchte den gleichen Weg gehen, den auch Sie gehen, wenn Sie eine Problemlage bei einem Klienten aufarbeiten, nämlich die Aufarbeitung des Problemfeldes durch die Nachfrage im geschichtlichen Werdegang. Und da es sich um eine Problemlage handelt, die sowohl individuell als auch institutionell gelagert ist, haben wir gleichsam zwei Strängen geistes- und sozialgeschichtlicher Abläufe zu folgen. Einmal ist zu fragen, auf welchem Verständnis oder welchen Wertsystemen beruhen die Ansprüche, welche von sozialen Institutionen, in denen und mit denen wir arbeiten, gestellt werden. Zum andern ist zu fragen, woher wir als Individuum uns zu definieren suchen, wo der Sinn unseres Tuns und Handelns bestimmt ist. Durch die Aufdeckung der geschichtlich gewachsenen Widersprüchlichkeiten im Verständnis von Mensch und gesellschaftlicher Umwelt, lassen sich – so hoffe ich – Ansätze zu jenen Teilantworten finden, die uns helfen im Konfliktfeld der Ansprüche zu überleben.

* Vortrag gehalten am 13. März 1982 im Rahmen des sog. St.-Galler-Kurses. Diesem Vortrag voraus gingen zwei Kurzreferate, in deren Mittelpunkt die Ausbildung und die gewachsene Persönlichkeit des Sozialarbeiters und Erziehers standen.

Sozial- und geistesgeschichtliche Ansätze der Sozialarbeit

Beginnen wir mit der Nachfrage nach den Wurzeln verschiedener Verständnisweisen von Sozialarbeit:

Vielleicht haben auch Sie schon den Vorwurf gehört, den Beruf, den Du ausübst, dürfte es eigentlich gar nicht geben. Ein solcher Vorwurf geht von einer Vorstellung aus, dass es eine ideale Gesellschaft geben könnte oder sollte. Die Wirklichkeit ist aber nun einmal anders, Sozialarbeit als Beruf mit seiner wachsenden Tendenz zu Spezialisierung (Bindestrich – Sozialarbeit) ist gleichsam nur ein Spiegelbild oder ein Indikator für eine Gesellschaft, die sich immer mehr spaltet, gleichsam atomisiert und die Verantwortlichkeit für die Integration, für den Zusammenhalt delegiert. Überall, wo durch diese Aufspaltung und Desintegration Defizite entstehen, wird nach dem Sozialarbeiter und Sozialpädagogen als dem Spezialisten gerufen.

Ich möchte bei meiner Betrachtung nicht den ersten Wurzeln und Vorformen der Sozialarbeit nachgehen. Sicher könnte man in der Geschichte bei allen Gesellschaften und Kulturen Einrichtungen nachweisen, die sich auf irgendeine Weise den sozial Schwächeren annahmen; sei es geschützt durch den Willen der Gemeinschaft oder die Institution der Religion, sorgten diese Einrichtungen für die Erhaltung und das Überleben der Gemeinschaft, indem sie Menschen stützten, schützten oder ausmerzten.

Das Arbeitsfeld der Sozialarbeit als Beruf aber wird in unserem Kulturraum mit der Emanzipation der bürgerlichen Gesellschaft aus der feudalen Einbindung in Haus, Herrschaft, Gemeinde und Genossenschaft in Verbindung gebracht. Dieser Prozess der Emanzipation beginnt geistesgeschichtlich mit einer der grössten Gestalten des Hochmittelalters, mit dem Theologen und Philosophen Thomas von Aquin, der durch die Wiederentdeckung des antropolologischen, das heisst vom Menschen ausgehenden und auf ihn bezogenen Denkansatzes in Philosophie und Theologie die Grundlage schuf, dass der Mensch sich ernstzunehmen anfang, das heisst emanzipativ verhalten konnte. Wie sie selber wissen, brauchte es dann 2–3 Jahrhunderte, bis die Menschen durch Erfahrungen wie die der Entdeckung neuer Lebensräume oder der Möglichkeit des Brechens von sogenannten gottgewollten Machtstrukturen (Ketzerbewegungen, Bauernkriege, Reformation) und die Entdeckung empirisch nachweisbarer Naturgesetze (Keppler, Galilei, Descartes usw.) gewitzt, den Fähigkeiten ihres Verstandes trauten. Die Folge war ein Infragestellen aller vorhandenen Werte, ein sich lösen von den Einbindungen in die vorgegebenen alten Strukturen, die Auflösung der ständischen Organisationen des Schutzes, der Sorge und Sicherheit.

Die Orientierungslosigkeit, die soziale Not der damaligen Zeit kann sich vermutlich nur der einigermaßen vorstellen, der über die geschichtlichen Beschreibungen von Glaubenskriegen und Ketzerverbrennungen hinaus, mit seiner Phantasie die sozialen Auswirkungen auf das einfache Volk begreift. Die Ängste, welche zur damaligen Zeit Naturkatastrophen oder Naturereignisse auslösten, beruhen nicht auf blossem Nichtwissen, sondern vielmehr noch in einer existentiellen Verunsicherung. Wo Wertsysteme stürzen, folgt Chaos.

Wir haben den Beginn der Sozialarbeit als Beruf an das Stichwort «Emanzipation» gebunden. Emanzipation bedeutet immer zweierlei:

1. die Entzauberung von Werten und Ideen;
2. die Erhebung menschlicher Handlungen über die Vorstellung einer von aussen verordneten Gesetzlichkeit.

Verfolgen wir die Entwicklung der Gesellschaft in ihrer emanzipativen Evolution seit dem 15. Jh., so lassen sich schwerpunktmässige Stränge feststellen, an deren Ende heute noch verschiedene Fäden unter Beibehaltung der Grundmuster zu immer neuen Kombinationen und Bildern weiterverknüpft werden. Mit der Entdeckung, dass der Mensch mit seinem Verstand neue Welten erschliessen kann, kamen gesellschaftliche Modelle zum Tragen, die vom Rationalismus geprägt waren. Diese Modelle stehen ausserhalb der jüdisch christlichen – und zum Teil auch der griechischen – Denktradition, wo im Denken immer von einer ausserhalb des Menschen und seiner Natur gelegenen Macht ausgegangen worden war. Knüpfen wir diese Entwicklung, die sich wieder in einem Jahrhunderte dauernden Prozess entwickelt, an einige Namen, so können Montesqueux, Rousseau, Descartes und Pascal genannt werden. All diesen Denkern ist eigen, dass sie an die Natur und ihre durch den Verstand erfassbaren Gesetze glaubten, mehr noch, dass Leben und vor allem Leben in Gemeinschaft mit diesen Gesetzen organisiert werden kann. Als Kronzeugen dieses Rationalismus und als Beispiel eines Denkmusters, welches noch heute stark verbreitet ist, möchte ich den deutschen Philosophen und Mathematiker Leibnitz zitieren. Er schreibt Mitte des 17. Jh. in seiner *Dissertatio de arte Combinatoria*: «Wenn ein Streit entstünde, würde unter Philosophen ebenso die Notwendigkeit für eine Auseinandersetzung bestehen als zwischen Buchhaltern. Es würde nämlich ausreichen, dass sie sich mit ihren Tabellen und Bleistiften niedersetzen und zueinander sagten: Lasst uns kalkulieren!»

Es ist keine lange und vehemente Argumentation nötig, um klar zu machen, dass diese Denkart und Geisteshaltung noch immer in vielen kopflastigen Erziehungs- und Lehrplänen, in den Planspielen von Städtebauern und Wirtschaftsplanern oder Sozialpolitikern von heute herumgeistern. Unsere Aufgabe ist es, dies aufzudecken. Sicher ist die Methodik und Technik verfeinert worden, und man hat es verstanden, kleidsame Begriffe, wie Wissenschaftlichkeit, Objektivität und Wertfreiheit, zu einem Verpackungsmaterial zu machen, welches die Opfer und den Verlust an Menschsein verdecken. Doch es stellt sich die berechnete Frage: Wie lange noch kann diese Haltung durchgehalten werden?

Der Möglichkeit des Machbaren von Gesellschaft wurde als Partner der Anspruch von absoluter Freiheit (Liberalismus) der Person, des Eigentums, der Gedanken, der Presse und die Trennung von Kirche und Staat sowie der Gleichheit vor dem Gesetz beigegeben (Voltaire). Im logischen Weiterreiben des Gedankens von der Unabhängigkeit und der Grösse der menschlichen Person wurde alles der Kritik des Verstandes unterworfen. Es gab nichts mehr, was als «heilig», das heisst der menschlichen Verfügungsgewalt entzogen, angesehen wurde. Geschichte und Geschick des Menschen werden nicht mehr so verstanden, als ob sie in einem Heilsplan angelegt oder schicksalhaft bestimmt sind. Der Mensch wird und ist

verfügbar wie seine Welt, es kommt nur darauf an, wie vernünftig ich alles organisiere.

Die Entwicklung der Sozialarbeit in Typen

Wie entwickelt sich nun die Sozialarbeit angesichts solcher gesellschaftlicher Entwicklung?

Die jüdisch-christliche Tradition der Caritas

Wo etwas Neues aufbricht, sucht sich das Alte am Leben zu erhalten. Es passt sich vielleicht in vielem an, bleibt aber in seinen Grundsätzen fest. Die jüdisch-christliche Tradition der Caritas bleibt bestehen und gibt auf ihre Weise Antworten auf die Nöte der Zeit. Ihre Grundlagen findet sie in dem Gedanken, dass der andere durch die gemeinsame Vaterschaft des Schöpfergottes mein Bruder ist. Der Mensch wird nicht um seines Eigenwertes willen geliebt und umsorgt, sondern um des Wertes willen, den er hat, weil Gott ihn geschaffen hat. Durch den Glauben, dass Christus in die Welt kam und jeden erlöste, wird dieser Gedanke noch ausgeweitet. Im Nächsten finden wir nun Gott selber in der Person Christi («was du dem Geringsten meiner Brüder getan hast»). Der Mitmensch wird zum Ebenbild Christi, Christi in all seinen Formen vom lieblichen Kind in der Krippe (Waisenhäuser) bis hin zum zerschlagenen und gekreuzigten Haufen Knochen am Kreuz, rational unverständlich und unfassbar. Ziele der Sozialarbeit sind einfaches Mitleiden, Mitleben, Hinführen zum grossen Arzt und Heiler Christus in Rettung und Besserung, in Vergebung und Neuanfang. Werte im zwischenmenschlichen Dasein kommen zum Tragen, die rational oft schwer erklärbar sind, die ihre Kraft aus dem Sinn der Gesamtheit der christlichen Kosmologie, der Sinnerklärung von Dasein und Welt schöpfen.

Die humanistische Tradition

So christlich unser Abendland in vielen alltäglichen Dingen geprägt ist, es gibt immer wieder Menschen, die mit der christlichen Sinnerklärung nichts anfangen können. Sie fühlen sich einer rein humanistischen Denktradition verbunden. Der Mensch wird hier als Eigenwert begriffen und um seiner selbst willen geachtet und geliebt. Aufgrund der Gleichheit der Natur jedes einzelnen entwickelt sich in der Gesellschaft das Bewusstsein von der Gleichheit vor dem Gesetz, die Ansicht des Anspruchs und des Rechtes auf soziale Hilfe (im Gegensatz zur Caritas als Gnade), der Pflicht zur Solidarität des Starken mit dem Schwachen usw. Wer in die Praxis des politischen und sozialarbeiterischen Alltags sieht, wird bald einmal sehen, dass dieser Ansatz wohl theoretisch weitgehend durchgedacht ist, in der Praxis aber noch viele Postulate der Umsetzung harren. (Gleichberechtigung der Geschlechter, faktische Klassenjustiz usw.)

Wenn Sie diese Tradition an eine Person knüpfen möchten, dann möchte ich den Namen Henri Dunant nennen, der in seinem Altruismus, das heisst in seinem Akzeptieren und Annehmen des andern, in seinem Bemühen um den

Mitmenschen so radikal an den Wert und die Gleichheit glaubte, dass er es für möglich hielt, die Grenzen zwischen Freund und Feind selbst auf dem Schlachtfeld überwindbar zu machen. In den Zielen des Handelns und in der Praxis des Alltags finden sich sehr viele Ähnlichkeiten mit der Sozialarbeit, die auf christlichen Grundsätzen ruht. Hingegen besteht im Wertsystem ein wesentlicher Unterschied, indem auf die Gleichheit des Menschen mit dem Mitmenschen gesetzt wird. Von hier aus wird auch ein ganzes System von Rechten und Pflichten abgeleitet: die Menschenrechte.

Staatliche Sozialpolitik

Ausgehend vom Anspruch, dass menschliches Leben rational organisierbar ist, entwickelt sich im Bereich des Staates auf den Grundlagen der humanistischen Tradition eine besondere Form der Sozialarbeit, der Bereich der Sozialpolitik. Anfänglich geht es um Formen einer armenpolizeilichen Programmatik, die in ihren Zielen funktional staaterhaltend ausgelegt ist und in der Praxis Formen der Disziplinierung und Kasernierung kennt. Sozialhilfe ist eine Methode, um die Störfaktoren im System auszuschalten. Hier entstehen leicht einsehbar oft Konfliktfelder zwischen den Ansprüchen der staatlichen Gemeinschaft und dem Bedürfnis des Individuums.

Die marxistische Denktradition

Während in den drei bis jetzt genannten Strängen von sozialarbeiterischen Denktraditionen das Ziel in der Integration des sozial auffälligen Menschen, in der Verminderung von Not, Befähigung zum Überleben und Konfliktminderung lagen, entsteht durch die Industrialisierung und der damit verbundenen Polarisierung in der Gesellschaft eine gegenteilige Auffassung vom Wert und der Problematik der sozialen Frage. Ausgehend von der Grundthese, dass menschliches Dasein und menschliche Entwicklung ihren Motor in Konflikten haben, setzt diese Theorie der Daseinsdeutung auf die Kraft des Elends. Die Parole «Proletarier aller Länder vereinigt euch» liess innerhalb der herrschenden Gesellschaft jede soziale Hilfe sinnlos erscheinen, erwartete die prinzipielle Lösung der sozialen Frage einzig von der revolutionären Umwälzung, wobei ganz auf die politische Mobilisierung und Radikalisierung proletarischer Solidarität gesetzt wurde. In der strategischen Perspektive des Klassenkampfes wurde und wird noch heute innerhalb der bestehenden Gesellschaft Hilfe zu leisten und so Spannungen abzubauen als Ideologie und Illusion kritisiert.

Zur Praxis dieses marxistischen Ansatzes kann ich aus meiner Erfahrung des Umgangs mit Vertretern solcher Denkart nur sagen, dass ich oft zusehen musste, wie diese Leute durch den Zwiespalt zwischen dem alltäglichen Anspruch der Not und ihrer Theorie einfach zerrissen wurden oder sich in unfruchtbare Prinzipien und Detailkämpfe einliessen, die weder dem Klienten noch dem Sozialarbeiter etwas brachten. Am Schluss konnte man sehr oft ein resignatives Aussteigen oder eine Radikalisierung beobachten.

Betrachten wir die vier herausgearbeiteten Typologien in einem zusammenfassenden Überblick, so stellen wir fest, dass all diese Ansichten letztlich von der Frage abhängen,

VSA Arbeitstagung für Leiter und Mitarbeiter von Heimen für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche

Ist Strafe unvermeidlich?

Montag, 13. September 1982, bis Dienstag, 14. September 1982,
im Schloss Hünigen, Konolfingen
Leitung: Dr. Imeda Abbt

PROGRAMM

Montag 13. September 1982

10.00 Uhr Eröffnung
10.30 «Kulturgeschichtliche Aspekte zur Strafe»
Referat: Dr. I. Abbt
anschliessend Diskussion
12.00 Mittagessen
14.00 «Pädagogische Aspekte zur Strafe»
Referat: Dr. P. Schmid, Heilpädagogisches Seminar, Zürich
anschliessend Diskussion und Gruppenarbeit
20.00 «Schloss-Abend»

Dienstag 14. September 1982

09.00 Uhr Podiumsdiskussion: «Ist Strafe unvermeidlich?»
Teilnehmer: Hans Berger, Aathal; Dr. Hans Häberli, Hausen a.A.; Kurt Kneringer, Männedorf;
Hans Rudolf Scheurer, Bolligen
Leitung: Fritz Müller, Basel, Vizepräsident VSA
12.00 Mittagessen
14.00 Vertiefung und Verarbeitung der Tagung
17.00 Schluss

Kurskosten Fr. 180.–. Für VSA-Mitglieder und für Teilnehmer aus VSA-Heimen Fr. 140.–.
Unterkunft und Verpflegung im Schloss Hünigen. Vollpension zirka Fr. 75.– separat.

Anmeldeschluss 28. August 1982

Anmeldung «Ist Strafe unvermeidlich?» / Schloss Hünigen

Name, Vorname _____

Name des Heims _____

PLZ, Ort _____

Datum, Unterschrift _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐ Ja ☐ Nein
Persönliche Mitgliedschaft ☐ Ja ☐ Nein
Unterkunft erwünscht ☐ Ja ☐ Nein

Talon einsenden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, bis spätestens 28. August 1982

wie Gesellschaft und ihre Fortentwicklung verstanden wird:

- ob als einer äussern, transzendentalen Macht unterworfen, welche ins Ganze einen inneren Sinn vorgegeben hat, wie das zum Beispiel das Christentum es lehrt und wo Geschichte der Gesellschaft und des einzelnen immer als Heilsgeschichte verstanden wird;

oder

- ob als der Natur und dieser Welt immanent, bestimmbar und lenkbar durch die menschliche Vernunft. Wobei es bei der Frage nach dem Motor der Entwicklung darauf ankommt, ob man vom Prinzip des harmonisch sinnvollen Ganzen oder des kreativen Konfliktes ausgeht...

Wie schon erwähnt, können diese Typologien in recht unterschiedlichen Verbindungen und Kombinationen untereinander auftreten. Dabei schaffen bereits die Formen sprachlicher Darstellung, Methoden usw. grosse Probleme. Auch die Sicherheit der heute so schnellebigen «objektiven» Daten helfen mit, dass die Frage nach dem Sachverhalt hinter Worten, Zahlen, Methoden, Techniken sehr schwierig wird.

Der Rückzug ins Ghetto ist nicht gestattet

Trotzdem muss ich hier als Postulat festhalten: Jedem von uns ist es aufgegeben, diese Vielfalt in ihrer Ganzheit zu akzeptieren. Die heutige Welt ist nun plural, das heisst vielfältig und zudem offen für jede Ansicht und Meinung. Es ist auch jedem einzelnen aufgegeben, sich in dieser Vielfalt der vordergründigen Werte und Ansprüche, dass er sich immer von neuem bewusst wird, welche Wertssysteme ihm gegenüberstehen, welchen er dient oder durch seine Passivität wachsen lässt. Nur diese kritische Klärung kann helfen, das eigene Tun zu definieren und bewusst zu arbeiten. Es gibt nun mal keine wertfreien Systeme, Methoden oder Bereiche, sondern sobald ich in ein bezogenes Handeln eintrete, in ein soziales Handeln, agiere ich als Teil eines Systems, in dem verdeckt oder offen Wertssysteme tragend im Hintergrund stehen.

Es gibt auch keine sicheren Inseln, und wenn sie als «Gottes Burg» oder «Hort» bezeichnet werden sollten. Der Rückzug ins Ghetto ist nicht gestattet. Sicher wünscht sich jeder immer wieder einen Rahmen, an dem er sich festhalten kann. Aber wo dieser Rahmen zur geschlossenen Burg wird, erreicht man zwar Macht und Stärke, kann man mit Leichtigkeit die Guten von den Bösen unterscheiden, Ketzer verfolgen und ausschliessen, aber zu einer fruchtbaren Gestaltung und Weiterentwicklung von Menschen und ihrer Umwelt kommt man nicht mehr. Es sollte uns eigentlich nachdenklich stimmen, dass eine Religion, die weiss Gott nicht zuwenig Gesetze aufgestellt hat, nämlich die christliche, als 2. Gebot formuliert: Du sollst dir kein Bildnis machen. Manche Ideologie könnte zerschlagen werden oder wäre wohl gar nie aufgekommen, wenn man den Sinngehalt dieser Weisheit ernstgenommen hätte und nähme.

So bleibt denn nichts anderes, als in der Fülle der Gesellschaftlichen Bilder und Formen einen eigenen Standpunkt zu finden und zu definieren: Die Wertfrage oder Sinnfrage wird neben der Frage nach wissenschaftlicher Professionalität aktueller denn je.

Die anthropologische Komponente in der Sozialarbeit

Lassen Sie mich nun vom andern Pol der Beziehung der Agenten in der Sozialarbeit, vom Menschen der Sozialarbeit macht, sprechen. Die Frage nach dem Menschenbild eines Sozialarbeiters, das er von sich und seinen Klienten macht, bestimmt wesentlich Ziele, Art und Weise der Existenz und Arbeit.

Alle Äusserungen des Menschen über sich selbst, den Kosmos, die Natur, die Gesellschaft – soweit sie mir bekannt sind – enthalten immer auch Aussagen darüber, wie er sich selber sieht, über seine Beziehung zum Mitmenschen, worin er den Sinn des Lebens erblickt. Es gehört zum Wesen des Menschen, nach Sinn zu trachten und Sinn oder Sinnvolles zu verwirklichen. Vom Altertum bis in die Anfänge der Neuzeit sind jene Wissenschaften, welche sich speziell mit diesen Fragen beschäftigen, Philosophie und Theologie, die Krondisziplinen gewesen. Und ich stelle die berechtigte Frage, ob die ungeheuren Potenzen, die heute aus der Bewegung der Strasse, der Friedensbewegung, der oekologischen Bewegung nicht dadurch entstanden sind, weil Philosophie und Theologie in ihrer Aufgabe versagten, eine aktuelle Beantwortung der Sinnfrage zu leisten. Sind sie nicht zu sehr zu Wissenschaften geworden, die sich in den elfenbeinernen Turm des Akademischen eingeschlossen haben?

Geht man der Frage nach dem Wesen des Menschen nach, stellt man bald einmal fest, dass aufgrund von Behauptungen, Thesen und Selbstverständlichkeiten ganze Systeme aufgebaut wurden und werden. Ich will als Illustration nur einige Beispiele zitieren:

«Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Anbeginn» (AT und christl. Theologie), «alles entartet unter den Händen des Menschen» und «von Natur aus sind alle Menschen gleich» (Rousseau), «der Mensch ist schon in seiner Höhle nicht gleich» (Pestalozzi), «seinem Wesen nach ist der Mensch Geist» (Hegel), «es gibt im Menschen einen letzten innersten Kern, der sich grundsätzlich jeder bleibenden Formung entzieht» (Bellnow).

Am Beispiel der These «Man kann an allen Menschen alles machen, was man will» und der Gegenthese «man kann an keinem Menschen machen, was man will» kommt schon Schleiermacher im 18. Jh. zum Schluss, dass die Frage nach dem Wesen und Sinn wissenschaftlich nicht exakt beantwortbar ist. Gewiss wurde über Teilaspekte menschlichen Daseins exakteste Untersuchungen angestellt, doch die Vielfalt der menschlichen Lebenserscheinungen wird damit nicht erfasst, ja oft nicht ernstgenommen. Das Wesen des Menschen ist nicht in direktem Zugriff und unter Rückführung auf ein Zentralphänomen, wie Geist, Sprache, Sexualität, Mängelwesen usw., zu erklären.

Was bleibt dann?

Nach meiner Einschätzung nicht die Frage nach der Definition, sondern nach dem Handeln. Es bleibt nur ein Handlungsprinzip, «das Prinzip der offenen Frage», wie es genannt wird. Was ist damit gemeint? Nichts anderes, als dass ich jedesmal neu und unbefangen an mich und meine Mitmenschen heranzugehen versuche, gleichsam als ob ich

noch nichts wüsste. Unter der Voraussetzung, dass ich annehme, dass der Mensch auch dann noch, wenn er sehr widersprüchliche Erscheinungsweisen zeigt, in sich sinnvoll und verstehbar ist, dass der Mensch in seiner inneren Gliederung ein sinnvoll zusammenhängendes Gebilde ist, in dem alles, was an ihm vorkommt eine einsehbare Bedeutung fürs Ganze hat.

Damit, dass wir den Menschen letztlich nicht definieren können und damit, dass wir in einer offenen Gesellschaft leben, die weitgehend auf eine Sinnggebung durch eine «Metaphysik des Dritten» (ich, Mitmensch, transzendentes Wesen = Gott) verzichtet, ist dem Menschen selbst jede Sinnggebung anheim gegeben. Und da wird es ja so verdammt schwierig!

Allein schon in und hinter der Sprache verbergen sich ganze Systeme von Sinnggebungen. Zum Beispiel gibt es wesentliche Unterschiede, ob ich vom Menschen als Subjekt, Lebewesen, Kommunikationspartner, oder Individuum spreche. Wer voraussetzt, Leben oder Dasein des Menschen erschöpfe sich im Verhalten, das durch äussere Reize gesteuert wird, kann Introspektion, Meditation, Kontemplation, Freiheit, Spontaneität nicht mehr angemessen berücksichtigend untersuchen. Wer zwischen der Steuerbarkeit einer Ratte und dem Lenken menschlichen Verhaltens nur noch einen quantitativen Unterschied sieht, liefert zugleich mit seiner Untersuchungsmethode das Bild eines mach- und steuerbaren Menschen. (Bezug setzen zu Gesellschaft, die sich nur noch über technische Signale unterhält – was geht da verloren.)

Zum allgemeinen Problemkreis einer pädagogischen Anthropologie, wie sie der Sozialarbeit dienlich sein kann, gehören Fragen nach der Sprachlichkeit des Menschen, seiner Geschichtlichkeit, Bildsamkeit, Leiblichkeit, Lernfähigkeit, nach der ursprünglichen Aktivität und Spontaneität, seiner Sehnsucht nach Beheimatung und seiner Auslegung aufs Unermessliche. Falsch wäre die Bescheidung auf blosse dualistische Entweder-oder-Antworten, die Verabsolutierung von Antworten aus Teiluntersuchungen, mögen sie noch so unter einem wissenschaftlichen Kleid daherkommen und mit den Mitteln der heutigen Verkaufstechnik angepriesen werden. (Jedes Jahr wieder eine neue Erziehungstheorie ...)

Postulat einer eigenen Ethik

In einer Zeit, wo wir, wie wir bis jetzt festgestellt haben, uns weder an ein festes System gesellschaftlicher Werte noch an eine gültige Sinnerklärung des menschlichen Daseins halten können, sondern letztlich nur auf ein Handlungsprinzip verwiesen sind, möchte ich mit dem Theologen Ernst Bornemann folgendes postulieren:

«In einer Zeit des Umbruchs gesellschaftlicher Strukturen unter Auflösung aller bisherigen Normen besteht die Notwendigkeit, die unveränderlichen Seinsnormen wieder zu erkennen, die allgemein akzeptiert werden müssen und die als Grundlagen menschlichen Seins vielleicht auch neue Zukunftsperspektiven ermöglichen, vor allem aber dem menschlichen Leben wieder Sinn verleihen, und zwar den Grundsinn seines Lebens, der dem Wesen seiner arteigenen Sozialität entspricht. Diese Aufgabe zu bewältigen, fällt zumeist dem Sozialarbeiter und Sozialpädagogen

zu. Seine Stellung ist darum so schwierig, weil ihm kaum ein Philosoph, kaum ein Dichter unserer Zeit zur Seite steht.»

Damit ist die Forderung der Erarbeitung einer eigenen Ethik an jeden von uns gestellt. Nur auf diese Weise kann es möglich sein, im Anspruch von Werten, Normen und Ansprüchen einen eigenen Standort zu finden, zu einem verantwortbaren Dasein zu finden, an dem sich Mitmensch und Umwelt orientieren können.

Wie kommen wir zu einem Katalog ethischer Normen? Durch die Betrachtung all dessen, was Menschen in konkreten Lebensversuchen gewagt haben, was sie in Kultur und Traditionen zu leben versuchten. Hier finden sich gewisse Leitlinien, die allgemeine Gültigkeit haben, wenn wir folgendes voraussetzen:

Der Mensch besitzt im Gegensatz zum Tier eine ihm typische Form der Sozialität, jeder Mensch muss immer alles neu lernen und ist darum ein zu erziehender und dieses Erziehen und Hineinwachsen in die menschliche Gemeinschaft geht nicht in erster Linie rational vor sich, sondern emotional und in geborgenheitsgebenden gesellschaftlichen Gebilden.

Daraus lässt sich nach Bornemann ableiten:

- ① Die erste Forderung zur Ermöglichung menschlicher Existenz ist die wohlwollende Beachtung des Mitmenschen unter dem Hinblick auf die Forderung seines Wesens und der Haltung und Besserung der mitmenschlichen Beziehung (die bewusste Ausrichtung aufs «DU»).
- ② Wahrhaftigkeit in der Aussage, wie immer diese geformt ist. Lüge und Betrug zerstören Vertrauen und machen Verständigung unmöglich.
- ③ Anerkennung der interessenbedingten Eigentumsphäre des andern Menschen als eigenständige Person. Der Begriff Eigentum gehört zum Wesen des Menschen. Wir können nur unterscheiden, wo Eigentum aufhört: beim Bissen im Mund, beim Hemd am Leib, beim Portemonnaie oder Bankkonto usw. Überall und unter allen polit-ökonomischen Voraussetzungen können wir Eigentumsvorstellungen feststellen, gibt es Proteste, wenn man jemandem etwas Bestimmtes wegnimmt.
- ④ Das Bemühen um Gerechtigkeit (nicht jedem das gleiche, sondern das Seine), das heisst gerechten Interessenausgleich bei Konflikten, bei unterschiedlichen Besitzinteressen usw. Es geht um das Bemühen, sich vertragen zu können. Vertragen = Vertrag, im ursprünglichen Sinn des Wortes als eine Zusage, ein Versprechen.
- ⑤ Treue zum Vertrag oder Kompromiss als eine Komponente der Dauerhaftigkeit, der Verlässlichkeit.
- ⑥ Achtung vor der Ehre des andern. Derjenige hat seine Ehre verwirkt, der unglaublich geworden ist und damit die Möglichkeit der menschlichen verständigen Sozialität durchbricht.
- ⑦ Akzeptieren, dass es zum Wesen des Menschen auch gehört, dass er in seiner Freiheit sein Menschsein verleugnen kann. Er kann schuldig werden, oder wie die Theologie ihn nennt, zum Sünder, was übrigens in der Wortbedeutung nichts anderes heisst, als «er ist ein Ausgesonderter aus der mitmenschlichen Gemeinschaft». Hier ist in der Folge auch zu lernen mit Umkehr, Reue, Erneuerung, Verzeihen und Wiedergutmachen umzugehen.

Dies sind einige unabdingbare ethische Grundforderungen, auf denen ich mein ethisches Handlungssystem aufbauen kann. Wer sie ehrlich bedenkt, wird bald einmal merken, dass diese Forderungen gar nicht so weit von den Forderungen der ethischen Grundsysteme grosser Religionen weg sind.

Zum Ethos der Sozialarbeit und des Sozialarbeiters

Haben wir eine Grundlage zum Ethos der Sozialarbeit geschaffen, so kommen wir nun zur Frage des Ethos des Sozialarbeiters. Diese Grundsätze müssen nun im Alltag umgesetzt werden, nicht bloss in der Arbeit, sondern auch in meinem Leben als ganzem. Ich möchte wiederum in einem Katalog von Handlungsanweisungen eine Richtlinie angeben, die uns helfen soll, dass wir ethische Entscheide treffen können.

Der Katalog umfasst 12 Punkte:

1. Das Problem soll definiert werden (über was entscheide ich)!
2. Wie würde ich das Problem definieren, wenn ich auf der andern Seite stünde?
3. Woraus hat sich die Situation entwickelt?
4. Wem gegenüber verhalte ich mich loyal als Mensch und Arbeitnehmer?
5. Welche Absicht verfolge ich mit meiner Entscheidung?
6. Wie lässt sich die Absicht mit eventuellen Wirkungen vergleichen?
7. Wem kann meine Entscheidung oder Tat schaden?
8. Kann ich das Problem mit den Betroffenen vor der Entscheidung besprechen, warum tue ich es oder tue ich es nicht? (Den Ausreden nachgehen!)
9. Bin ich sicher, dass meine Stellungnahme sich langfristig halten lässt?
10. Kann ich meine Entscheidung ehrlich vertreten vor meinem Chef, meinen Kollegen, meiner Familie, der Gesellschaft?
11. Was ist symbolisch die Wirkung meiner Tat? Wann verstanden, wann nicht verstanden.
12. Unter welchen Umständen würde ich Ausnahmen zu meinem Standpunkt tolerieren?

Ich glaube, wer sich Zeit nimmt, seine Entscheide unter Abhandlung dieser Punkte zu fällen, wird bald einmal

merken, wie bewusst er entscheidet und handelt, wieviel Ethik in sein Handeln einfließt.

Zum Bewusstsein des Sozialarbeiters

Gleichsam als Schlussbemerkung und Abrundung möchte ich noch etwas zum Bewusstsein des Sozialarbeiters sagen. Um die Umsetzung einer persönlichen Ethik im Alltag zu bewerkstelligen, muss der Sozialarbeiter eine ungeheure Kraft des Vertrauens haben. Diese Kraft kann nur aus dem Bewusstsein kommen, eine der schwersten Aufgaben übernommen zu haben, die im Endstadium eines Entwicklungsprozesses der Menschheit erfüllt werden muss, um die Menschen wieder zur Solidarität mit ihren Seinsgrundlagen zurückzuführen. Wenn Sie Vorbilder aus unserer Berufswelt betrachten, dann werden Sie leicht feststellen, dass diese Menschen (zum Beispiel Pestalozzi, Mutter Theresa, L. King) immer wieder Brücken zu schlagen versuchten zwischen dem, was vor Ort geschah und was in der grossen Welt Not tut. Damit ist der Sozialarbeiter immer Helfer und Berater am einzelnen und zugleich Arbeiter an der Gesellschaft. Dazu braucht er die Fülle des Wissens, die Techniken und Methoden der Wissenschaft zusammen mit der Hingabe seiner Person. Sozialarbeit, als Nothelferberuf auf den Hinterhöfen der Gesellschaft entstanden, ist ein Beruf, dem die Gesellschaft kein hohes Ansehen zumisst. Dies ist innerlich zu akzeptieren und dieses Akzeptieren kann durch keine noch so raffinierte Methode angelernt werden.

Wo ich mich aber als Person – und das ist mein persönliches Bekenntnis – in aller Offenheit dieser Aufgabe bewusst stelle, dazusein für die Not des Mitmenschen und Vermittler von Werten zu einer bessern und humaneren Gesellschaft, wo ich wieder nach Formen Ausschau halte und sie einzuführen versuche, die über- und durchschaubar sind, auch in meinem Handeln, da bin ich überzeugt, wird Sozialarbeit als Beruf zu einer Chance zur Selbstverwirklichung der eigenen Person und zur Chance zur Schaffung einer menschlicheren Welt.

Quellen und erweiternde Literatur:

Ernst Bornemann: «Ethische Grundlagen der Sozialpädagogik» in Handbuch, Praxis der Sozialarbeit und Sozialpädagogik I, Düsseldorf 1981.

Rudolf Lassahn: «Anthropologische Fragestellung»; ebd.

Friedrich Jonas: «Geschichte der Soziologie», Hamburg 1968.

Sitzmöbel

SAP 2/81

Bequem sitzen ist eine Forderung die nur erfüllt werden kann, wenn Sessel, Stühle und Fauteuils dem Benutzer angepasst sind. Das ist der Fall bei den speziell für Betagte und kranke Menschen entwickel-

ten Skandi-Form-Möbeln mit ansprechendem schwedischem Design, im sympathischen Werkstoff Holz und mit vielen Bezugstoff-Varianten. Verlangen Sie unsere Farbprospekte.

embru

Embru-Werke, Kranken- und Pflegemöbel, 8630 Rüti
Telefon 055/31 28 44

Embru bringt Komfort ins Heim

